

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 40

Artikel: Wie man Dramatiker vermeidet
Autor: Altendorf, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literarischer Abreisskalender

MONTAG

Selig, wer sich vor der Welt
ohne Hass verschliesst,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt ...

Gebrannte Mehlsuppe, Frikadellen,
Maultaschen, Apfelmus.

DIENSTAG

Ehret die Frauen! Sie flechten und
weben
himmlische Rosen ins irdische Leben.
Und in der Grazie züchtigem Schleier
kochen sie wachsam am ewigen
Feuer ...

Reissuppe, Rostbraten,
Rosenkohl, Pudding.

MITTWOCH

Willst du vom Glück bewegt im Wind
ein Stück erhaschen,
dann mußt du wie ein Kind
ganz heimlich naschen ...

Gemüsesuppe, gefüllte Pfannkuchen,
Mirabellenkompott.

DONNERSTAG

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus
geschaffen,
deswegen haltet euch nicht wie
Schlaraffen,
harte Bissen gibt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie
verdauen ...

Zerfahrene Suppe und Zwetschgenknödel.

FREITAG

Ob alt oder neu,
wie das Leben auch fliesse,
sei dir selber getreu
und genieße ...

Legierte Suppe, geschmortes Rippenstück, Kartoffeln,
Kopfsalat.

SAMSTAG

Und bist du von der Heimat fern,
und bist du von der Heimat weit.
Fragst du wohl jeden fremden Stern:
was ist die höchste Seligkeit ...

Wirsingsuppe, gespicktes Kalbsherz,
Spinat, gebratene Kartoffeln.

SONNTAG

Zög're nicht lange, frag nicht
vergebens,
ob einer könne und dürfe,
halte fest den Becher des Lebens
und schlürfe, schlürfe ...

Rotweinkaltschale mit Makronen,
Krebse mit Butter, Gurkensalat.

Adolf Grieser

VON WOLFGANG ALTENDORF

Kürzlich sprach mich ein junger Kollege an:
«Sie als routinierter Autor können mir sicherlich eine Auskunft geben.»

«Haha –!» machte ich.

«Sehen Sie», fuhr er fort, «hin und wieder schreibe ich ein Theaterstück ...»

«Daran sind Sie selbst schuld», warf ich ein.

«... mache sechs Durchschläge davon und schicke fünf an unsere einschlägigen Bühnen.»

«Das tun Sie tatsächlich?» fragte ich und staunte.

«Wieso?» fragte er zurück. «Sollte ich das denn nicht?»

«Ich weiss nicht, was ich mehr bewundern muss – Ihre Naivität oder Ihre Unwissenheit.»

«Ich schicke fünf, wie gesagt, an unsere Theaterdramaturgen – und höre niemals etwas. Wie kommt das?»

«Wie kommt – was?» fragte ich.

«– dass ich niemals mehr etwas vom Schicksal meiner Theaterstücke höre!»

«Ist das die Möglichkeit –!» rief ich aus. «Ja, wo leben Sie denn, etwa auf dem Mond?»

«Sie wissen», antwortete er zurückhaltend, «dass auf dem Mond kein Leben möglich ist ...»

«Ja, was glauben Sie denn, weshalb unsere Theater von Bund, Kantonen, Gemeinden und so weiter subventioniert werden, heh?»

«Damit sie –», erwiderte er, «ohne finanzielle Pressionen vom Publikum her völlig unabhängig und nur ihrer künstlerischen Verantwortung unterworfen ...»

«Was für ein Unsinn!» unterbrach ich ihn. «Ohne finanzielle Pressionen, und nun gar vom Publikum! – Sie wissen es wirklich nicht?» hakte ich nach.

«Was soll ich wirklich nicht wissen?» fragte er.

«Eben – weshalb unsere Intendanten, Dramaturgen, Regisseure – und wer auch immer – monatlich hochdotierte Schecks erhalten, und zwar aus den von uns mühsam erarbeiteten Steuerfranken?»

«Damit sie in finanzieller Unabhängigkeit ...» setzte er erneut an.

«Bla, bla, bla ... Wer hat Ihnen das weisgemacht? Als ob das Publikum je auch nur den geringsten – und schon gar finanziellen Einfluss auf irgendein Theater gehabt hätte! Natürlich geht es um die Freiheit künstlerischer Äusserungen ...»

«Das sagte ich doch!»

AN DRAMATIKER VERMEIDET

«... aber doch nicht bedroht von irgendeinem anonymen Publikum, vielmehr von Leuten, wie Ihnen!»

«Mir?»

«Von den Autoren. Sehen Sie – wie war das doch früher: ein Theater, das überleben wollte, war auf die Einnahmen an der Kasse angewiesen ...»

«Also auf sein Publikum!»

«Doch nicht primär! Woher kamen diese Einnahmen?»

«Vom Publikum», versteifte er sich hartnäckig.

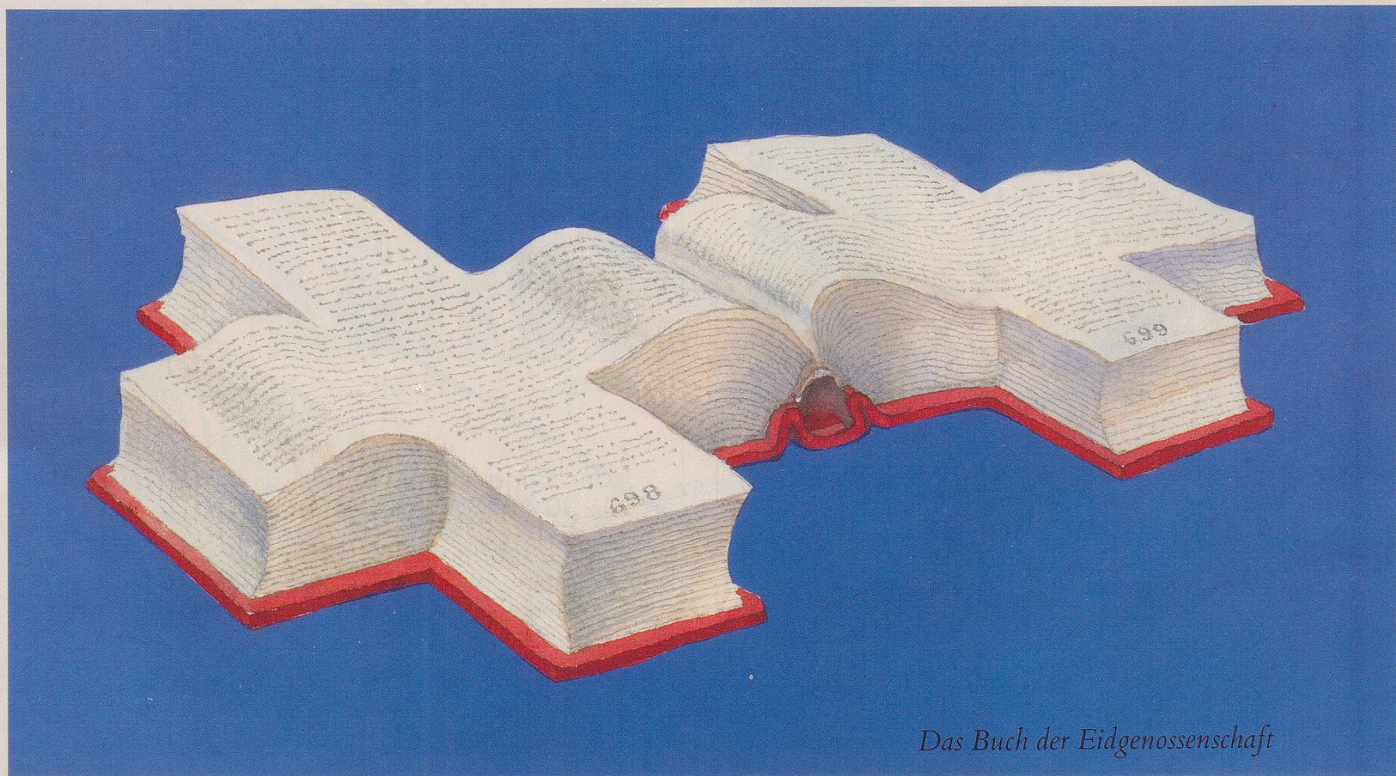
«Aber nicht doch! Sie rührten vom Stück her, vom Autor, der sein Stück schrieb, das da zur Aufführung angepriesen wurde, vom Namen des Verfassers und seiner Zugkraft, kurz: vom Dramatiker. Das Theater in jenen fürchterlichen Zeiten war ganz und gar auf seine Autoren angewiesen. Gute Stücke füllten die Kasse. Ein unerträglicher Zustand, der alle wurmte: die Direktoren, schliesslich die Intendanten, die Dramaturgen, die Regisseure, die Schauspieler – kurz jeden, der mit dem Theater zu tun hat, so sehr, dass man sich, wo immer es nur anging, schadlos hielt ... an wem? Nun, an diesen Autoren, beispielsweise bei deren Vergütung. Aber es blieb unerquicklich, wie der Umgang mit Autoren immer uner-

quicklich bleiben muss. Man sann auf Abhilfe und man fand sie, eben in der Subvention von staatlicher oder kommunaler Hand. Längst braucht man den Autor nicht mehr. Die Szene hat sich beruhigt, Harmonie und Friede ist in unseren Häusern eingekehrt. So ein Theater stellt einen empfindlichen Organismus dar. Wie rasch doch kann er ausser Kontrolle geraten! Und diese Gefahr ist jedesmal gegeben, wenn ein Autor, ein Dramatiker, ein Aussenseiter also, in das wohlgeordnete Gefüge einzubrechen versucht, etwa wie Sie mit Ihren Manuskripten. Man hat sich immer wieder und noch bis in die jüngste Zeit von den Autoren irritieren lassen, so dass man endlich zur nötigen Selbsthilfe schritt. Was geschähe denn, wenn man Ihnen Ihre Durchschläge – sagen wir mit wohlgesetzten Worten – wieder zurückschickte, heh?»

«Ich – nun – ich schickte sie an andere Bühnen ...»

«Da haben wir's! Sie schickten und schickten, und Sie schicken, sooft sie ein solches Manuskript zurückerhalten. Eine Teufelsspirale ohne Ende. Nein, nein ... Man muss sie, bevor sie ins Rotieren gerät, anhalten. Das geschieht auf die einfachste Weise, auf die man allerdings erst kommen musste, nämlich indem sich jede Dramaturgie ver-

pflichtete, kein wie immer auch geartetes Theaterstück, das ihr zugesandt wird, an den Adressaten wieder zurückzuschicken. Einige progressive Dramaturgen lassen eine solche Zusendung sogleich im Papierkorb verschwinden, andere bewahren sie einige Tage auf ... zurückschicken jedoch tut sie niemand mehr, das würde gegen die Solidarität im Rahmen der künstlerischen Verantwortung verstossen. Endlich nützt es auch Ihnen selbst – ich meine Sie! Vergrämt und frustriert, suchen Sie sich alsbald eine vernünftiger Beschäftigung, von der sie sogar leben können, wie ich beispielsweise und alle, die früher einmal unsinnigerweise als Autoren fürs Theater zu arbeiten sich unterstanden. Man mag gegen die Theater-subventionen schreiben, was man will. Auf dem Gebiet der Dramatikervermeidung leisten sie Pionierarbeit, gegen einen Beruf zudem voller Anachronismen, längst nicht mehr zeitgemäss und total veraltet, ein Fossil aus einer sagenhaften Vergangenheit, unnötig und unsinnig zugleich. Der Staat, die Gemeinde erfüllen da lediglich ihre Fürsorgepflicht, wenn sie ...» Ich brach ab, hatte mein Dramatiker doch entsetzt längst das Weite gesucht. Diese idealistischen jungen Leute bleiben nun einmal unbelehrbar.



Das Buch der Eidgenossenschaft